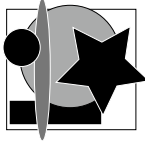


Michel Layaz
Die fröhliche Moritat von der Bleibe

verlag die brotsuppe



Michel Layaz

Die fröhliche Moritat von der Bleibe

aus dem Französischen von
Yla M. von Dach

verlag die brotsuppe

Originaltitel: La joyeuse complainte de l'idiot
© Editions Zoé, CH-1227 Carouge-Genève
www.editionszoe.ch



REIHE

Literatur aus der Schweiz
in Übersetzung

Dieses Buch erscheint mit Unterstützung der
ch Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit dank
der Beteiligung aller 26 Kantone. Die Übersetzung
wurde von Pro Helvetia subventioniert.

prohelvetia

www.diebrotsuppe.ch

ISBN: 978-3-905689-51-8

Alle Rechte vorbehalten

© 2014, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne

Übersetzung: Yla M. von Dach, Biel/Bienne

Umschlag, Gestaltung, Satz: Ursi Anna Aeschbacher, Biel

Herstellung: www.cpibooks.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Madame Vivianne schreit laut, um zu sagen, dass ihr Vorname mit zwei »n« geschrieben wird und nicht mit einem einzigen »n«. Im Allgemeinen mag ich Leute nicht, die schreien, auch nicht solche, die nie singen. Wenn sie nicht schreit, sagt es Madame Vivianne, zum Beispiel am Telefon, zum Beispiel zu jemandem, der ihr Geld vorschiesse könnte, nicht Geld direkt für sie persönlich, sondern Geld für das Institut *Die Bleibe*, für den Unterhalt des Instituts *Die Bleibe*, sie sagt zwei »n«, nicht ein »n«. Sie sagt es mit genervter Stimme. Madame Vivianne nervt sich rasch mit der Geschichte des doppelten »n«.

Auch Achilles hatte seine Ferse.

Ich denke nie über meine Ferse nach.

Ich kann Wochen und Monate verbringen, ohne zu merken, dass ich zwei Fersen habe. Es braucht mindestens ein Kitzeln, ein Kribbeln oder einen Splitter, den Stachel einer Wespe oder eine brennende Glut. Man spaziert barfuss umher, und plötzlich sammelt sich ein Schmerz in der Ferse, der Körper schrumpft auf eine Ferse zusammen, alle Gedanken galoppieren zur Ferse. Man wird Ferse! ... Wenn man es sich gut überlegt, hat es mit einer Ferse nicht viel auf sich. Ausser im Fall von Achilles. Er hatte einen guten Grund, sich über sie Gedanken zu machen. Doch es gibt nur einen Achilles. Achilles, den Einzigen. Achilles ausserhalb jeden Vergleichs. Achilles, der schlecht eingetauchte. Vielleicht hat Madame Vivianne auch einen guten Grund, mit ihren zwei »n«.

Sobald ich im Institut *Die Bleibe* eingezogen war, sagte ich im Bestreben, die Wertschätzung von Madame Vivianne, Generaldirektorin des Instituts *Die Bleibe*, zu gewinnen, das heisst, damit sich mein Aufenthalt wie eine heitere Landschaft gestalte und nicht wie eine Landschaft mit Nebel,

Regen oder alles schwarz färbenden Flammen: Guten Tag Madame Vivianne mit zwei »n«. Gut geschlafen, Madame Vivianne mit zwei »n«? Einen schönen Tag, Madame Vivianne mit zwei »n«. Ich wollte Madame Vivianne, Generaldirektorin des Instituts *Die Bleibe*, zu verstehen geben, dass ich begriffen hatte, dass es nicht mehr nötig war zu schreien, dass sie mit Schreien nichts erreichte, dass sie die beiden »n« vielleicht rot schreiben müsste, wenn sie Briefe verschickte, oder in Grossbuchstaben, sie unterstreichen, umranden, eine Festung errichten müsste um diese beiden »n« herum, die all jene bedrohte, die sie nicht respektierten, und wenn sie sprach, brauchte sie die beiden »n« nur in die Länge zu ziehen, als hätte es vier, oder fünf, oder zehn. Man kann friedliche Mittel und Wege finden, damit die Leute ein für alle Mal aufhören, sich in dieser Geschichte der beiden »n« zu irren. Mein Wunsch, unserer Generaldirektorin zu helfen, war so weitläufig wie der Park, der das Institut *Die Bleibe* umgibt. Über alles liebe ich es, die beiden grossen Bäume mit den roten Blättern zu betrachten, zwei Bäume, die so hoch sind wie der Campanile von Florenz, höher vielleicht, aber auf den Campanile von Florenz bin ich hinaufgestiegen, bis zuoberst, während ich auf den Bäumen, als ich hinaufzuklettern versuchte, sogleich von Monsieur Hadrien eingefangen wurde, dem Hauswart-Gärtner oder Gärtner-Hauswart des Instituts *Die Bleibe*, einem kleinen, dicken, aber behenden Mann mit breiten Schultern und eisenharten Fingern, die sich einem in den Nacken bohren und jeden Fluchtversuch sinnlos machen. So bin ich, an Monsieur Hadriens Fingerzangen hängend, in Madame Viviannes Büro gelandet. Habachtstellung einnehmen oder in die Hocke gehen? ... Um Verzeihung bitten oder schweigen? ... Widerstand leisten oder Rückzug blasen? ... Ich hätte die grossen Generäle sehen wollen, wie sie vor Madame Vivianne gestanden wären, die in ihrem imponierenden gelben Ledersessel sass. Und ohne dass ich wusste warum, während ich mich da in diesem Bereich der Unentschiedenheit befand, beginnt meine Stimme ganz

von alleine zu reden, läuft meine Stimme weg, ohne dass ich sie aufhalten kann, wie ein unkontrollierbares Bataillon, ein nicht mehr einzufangender Ballon läuft meine Stimme mir davon: Entschuldigen Sie, Madame Vivianne mit zwei »n«, aber die Bäume strecken ihre Äste den Kindern entgegen (und den anderen auch), die Bäume lieben es, die Körper der Kinder zu spüren (und die der anderen auch), die Körper an ihren Stämmen, die Haut auf der Rinde, die Finger und Haare im Laub, ich dachte, dass man diese Aktivität unterstützen würde aufgrund der körperlichen Verausgabung, die sie darstellt, und der Freude, die sie bereitet. Der körperliche Unterhalt der Pensionäre ist ein Anliegen der Direktion des Hauses, das steht auf Seite drei der fünfseitigen Broschüre, in der man die Leistungen des Instituts *Die Bleibe* erklärt, der Broschüre, in der man die Qualität der Behandlung rühmt, die einem im Institut *Die Bleibe* zuteil wird. Und so fährt meine Stimme fort ... Ausser Kontrolle, ohne Strategie, wie eine widerspenstige Besessene, eine horrend anwachsende Horde ... Ich hätte es schneller merken sollen. Wegen des Gebrumms und der Grimassen, wegen der Fingernägel, an denen man kaute, wegen der Nasen, die schnieften. Ich hätte merken müssen, dass Madame Vivianne meine »Madame Vivianne mit zwei »n« falsch auslegte, dass sie sie als Spott verstand, als Stichelei, als Provokation von Seiten eines Internatsschülers, der sich schlauer glaubte als die anderen. Das ist die einzige Erklärung dafür, dass sie sich aufregte. Heftig aufregte. Und dafür, um die Wahrheit nicht zu verheimlichen, dass sie mich beschimpfte, mich laut schreiend beschimpfte, mit stark vorgeschobener Unterlippe – was bewirkte, dass man die Innenseite dieser Unterlippe sah –, und diese Innenseite war nicht rosa, wie sie hätte sein müssen, wie ich mir vorstellte, dass sie hätte sein müssen, sondern granatrot, ein Granatrot, das sie bereits verriet, und ich war völlig vernichtet von diesem ganzen Granatrot, von diesen verbalen Granaten, zwei Sachen, auf die ich nicht gefasst war, denn ich hatte gedacht, Madame Vivianne würde meine sprachliche Aufmerksamkeit

zu schätzen wissen. Schweig! ... elender Lümmel mit zwei »m« (sie hat es mindestens fünf Mal wiederholt)! ... Sieh zu, dass du mir aus den Augen kommst! ... Verschwinde, bevor ich dich vollends niederstrecke, dich erstickte, dir die Eingeweide aus- und einwickle, dich flagelliere, frikassiere! ... Solches entfuhr dem Mund von Madame Vivianne, die, besser noch als Achilles, ihre Gefühle zu verbergen weiss. Ich habe mich dünngemacht. Man sollte indes nicht falsch, nicht abschätzig urteilen: Gewöhnlich beschimpft Madame Vivianne niemanden, nicht einmal den blödesten aller Internatschüler, nicht einmal einen, wie er bei den Prinzipien des Instituts *Die Bleibe* nicht kontraindizierter sein könnte. Doch hier hat sich der Schimpf Luft gemacht, und vielleicht wäre Madame Vivianne tatsächlich erstickt, wenn der Schimpf sich nicht hätte Luft machen können. Es ist der Sicherheitsmechanismus in Madame Viviannes Schädel, der diese Serie von Lümmel mit zwei »m« ausgelöst hat. Wozu es abstreiten, meine Angelegenheiten mit Madame Vivianne haben nicht besonders gut angefangen, eher mit Regen, mit Nebel und einer alles schwarz färbenden Flammenflut.



Im Zimmer, in dem ich wohne, das ein echtes Zimmer ist und keineswegs ein Zimmerchen, in dem man nicht die Beine ausstrecken kann, wenn man auf der Bettkante sitzt, im Zimmer, in dem ich, kaum aufgestanden, einige Turnübungen mache – meine liebste besteht darin, die Beine so hoch wie möglich in die Luft zu strecken und in die Pedale zu treten, zuerst als führe man über flaches Land (Flachland-*etappe*), dann als müsste man einen Gebirgspass erklimmen (Gebirgsetappe), bevor es auf der anderen Seite in vollem Tempo wieder hinuntergeht –, darf ich so viele Bilder an die Wände pinnen, wie ich will, soweit es respektable Bilder sind, das heisst Bilder ohne allzu nackte Frauen, Bilder ohne Frauen mit Brüsten, die einen schwindeln machen, Bilder ohne Kriegsszenen, Bilder ohne Waffen und ohne Gewalt, Bilder ohne einen Slogan, der, wie intelligent dieser Slogan auch sein möge, die Intelligenz der Internatsschüler schliesslich eindicken würde. Als ich Madame Vivianne darauf hinwies, dass es nicht einfach ist, sich über das Wort »Gewalt« zu verständigen, hat sie zu mir von *Perpetuum mobile* und geschlossenem Kreislauf gesprochen, was bedeutete, dass es nicht einfacher war, sich über andere Worte zu verständigen, wie einfach sie auch hätten erscheinen mögen.

Hinten in meinem Zimmer, rechterhand, hat es eine Dusche und eine Toilette, die ich nicht mit dem Schlüssel abschliessen kann, denn es steckt kein Schlüssel im Schloss. Der erstbeste zerstreute oder witzige oder böswillige Mensch könnte genau in dem Moment auftauchen, in dem man nichts inniger möchte als seine Intimität vor Augen und Ohren zu schützen. Die unerwünschte Person könnte zu kichern oder auf die taktloseste Art und Weise Grimassen zu schneiden beginnen, oder noch schlimmer, anfangen unein-

geschränkt Komplimente zu formulieren, die für echte orientalische Prinzessinnen nicht besser passen würden, so sehr nehmen sich die feinsinnigsten Verse vor ihren niedlichen Füßen bloss als grobes Gewimmel aus. Geben wir zu, dass ich eine Vorstellung von möglicherweise veralteten orientalischen Prinzessinnen in mir trage, wegen der alten, auf Exotik versessenen Frauenzeitschriften vielleicht, die ich in einem zarteren, weniger harten Alter las. Doch mit Sicherheit rühren mich diese Anwandlungen zuweilen bis zu Tränen, und Tränen reinigen den Geist so gut wie eine jener Bergwanderungen, die man uns im Institut *Die Bleibe* zwei Mal pro Jahr verschreibt.

Keinerlei Einschränkung bezüglich Hygiene, hier.

Duschen kann ich jeden Abend, wenn es dem Körper danach ist.

Ich liebe es, unter dem Wasser zu stehen und mit gesenktem Kopf meine Füße und meine Zehen zu betrachten, die sich bewegen. Das Schauspiel der Zehen, die sich bewegen, nimmt im Katalog meiner Freuden einen Ehrenplatz ein. Welche Wohltat, sich zu waschen! ... Wie wohlig ist doch dieser Augenblick Ewigkeit, in dem die schaumigen Düfte die Glieder bezaubern! ... Ich blicke den Duschkopf an, der blitzt wie neu. Hält man ihn in der Hand, fühlt man sich zu Eroberungen fähig, fühlt in sich die Seele eines d'Artagnan, dem die Götter die Erde vermachten, man könnte jede Venus umarmen, ohne einen Kratzer zu riskieren, könnte die Kaiser herausfordern und Heldentaten sammeln, man könnte auf Elefanten- oder auf Nashornjagd gehen, die mit Gold am dicksten gestopften Banken überfallen und die verrücktesten Devisen erfinden. Der Duschkopf scheint mir sehr modern, auch sehr praktisch zu sein, denn er hat nicht bloss eine einzige Position, wie eine einfache herkömmliche Brause, sondern zwei: den Jetstrahl, den ich ganz einfach »Jet-Jet« getauft habe, Position eins, oder dann den zarteren Strahl, den ich »Giesskannenstrahl« getauft habe, Position zwei, denjenigen, den ich offen gestanden am häufigsten benutze, ausser es

gehe darum, sich die Achselhöhlen zu waschen, oder den Hintern, da, wo sich der »Jet-Jet«, Position eins, als angemessener erweist, zuverlässig und ausfallsicher. Doch die Dusche ist nicht alles. Jede Freude hat ihre Kehrseite. Einmal alle vierzehn Tage kommt das Bad. Man muss in den zweiten Stock des Instituts *Die Bleibe* hinunter und die Metalltür aufstossen, die quietscht, als würde man auf Ihrem Trommelfell den Eiffelturm auseinanderschrauben. Die Badewanne steht mitten in einem grossen Raum, der an drei Seiten von alten Duschkabinen umgeben ist, die heute keinerlei Verwendung mehr haben. Um im Badewannen-Raum allein zu bleiben, zeige ich weder die Angst noch den Abscheu, die mir die Seele beklemmen. Weinen, schreien, Krach machen, sich die Lippen blutig beißen, Fratzen schneiden würde darauf hinauslaufen, im Augenblick des Bades Monsieur Bertrand ertragen zu müssen. Monsieur Bertrand ist der einzigartige und einzige Generalaufseher des Instituts *Die Bleibe*. Sie können ihn überall antreffen: oben an einer Treppe, im Speisesaal, vor Ihrer Zimmertür, in einem Korridor, draussen, er ist immer da, unbeweglich wie ein Grenzstein, und ich frage mich immer noch, ob Monsieur Bertrand nicht einen oder zwei Zwillingbrüder hat, so sehr scheint er imstande zu sein, sich zu vervielfältigen und da aufzutauchen, wo man ihn am wenigsten erwartet. Die Bad-Verweigerer werden von Monsieur Bertrand assistiert. Unbestechlich in seiner Pflicht steht er da, mit gekreuzten Armen, gewölbter Brust, starr vor Ihnen, mit starrem Körper, starrem Blick, starren Ideen, und passt mit seinen Aufpasseraugen, den Augen des einzigartigen und einzigen Generalaufsehers, auf Sie auf, bereit – wenn er Ihr Bad nicht ergiebig genug findet – die Arme zu entkreuzen und die Klingen zu kreuzen, das heisst, Ihnen den Kopf fünfundvierzig Sekunden unter Wasser zu drücken und Sie vorn und hinten abzubürsten, damit alles einwandfrei ist. Zwar ist Monsieur Bertrands Anwesenheit auf der einen Seite beruhigend, es ist aber doch besser, allein zu sein und aufgekratzt vor der quietschenden Tür zu erscheinen.

Alle vierzehn Tage bleibe ich am frühen Abend, Dienstagabend, etwa zwölf Minuten im Badewasser. Ich seife mich mit der Marseiller Seife ein, die auf dem Wannenrand liegt, und versuche, mich auf die gegenwärtige Situation zu konzentrieren, was nicht einfach ist, wegen der Schreie, die aus den Duschen kommen, das heisst, da sind keine Schreie – der Raum ist leer – sondern da ist die Erinnerung an Schreie. Eins oder das andere, es ist dasselbe. Ich höre sie, und ich leide. Ich muss meine Kräfte konzentrieren, um mich von diesen Schreien zu befreien. Im Badewannenraum haben die Wände und die Decke dieselbe Farbe: blassgrün. An vielen Stellen ist die Farbe rissig geworden, der Gips ist gesprungen, und um die Schreie nicht mehr hören zu müssen, versuche ich, meine Seele in den Rissen der Wände zu verstecken. Es ist nicht leicht, seine Seele am Grund der Risse einzuigeln. Die Luft geht einem schnell aus. Man weiss nicht, wie lange man es aushält. Doch ich ziehe das Versteck den Schreien vor.

Vor etwa fünfzig Jahren nahmen die Anstaltsinsassen hier alle zusammen eine Dusche, und wenn sie sich dem Gebot der Hygiene widersetzen, schlugen Wärter, die mit Jacken und Hosen aus Wachstuch bekleidet waren, mit Karbatschen oder simplen Holzprügeln auf sie ein. Ich weiss es. Ich habe es gesehen. Wärter, neben denen Monsieur Bertrand ein Engel ist. Und oft floss Blut auf die Bodenfliesen, auch sie grün, aber dunkler, und das Blut auf diesem Dunkelgrün verschwand am Ende, wenn alle hinausgegangen waren und einer der Wärter den Raum mit einem Jetstrahl reinigte, dessen Stärke und Schlagkraft in keiner Weise mit dem »Jet-Jet«, Position eins, meiner Duschbrause zu vergleichen war.

Davon habe ich Madame Vivianne nichts erzählt.

Man würde sagen, ich sei verrückt, ich erfinde Geschichten, man würde mich in die lange Sprechstunde schicken, die mit dem Fragebogen endet, und ich hätte vielleicht Anrecht auf die Medikamente in den gelben Kapseln, die ich schon

lange nicht mehr nehme, und die Doktor Felix immer nur widerwillig verschreibt.

Ich hasse den Badewannenraum.

Ich kann deutlich hören, was hier geschah: die Schläge, das Schluchzen, das resignierte Einknicken, die Gewalttaten. Vorher gab es in der *Bleibe* keine Knaben oder jungen Männer wie uns heute, hier verwahrte man solche, die als *gefährliche Individuen, oder schwer Geistesgestörte, oder zu den schlimmsten Misshandlungen fähige Kranke* galten. Niemand spricht von dieser Vergangenheit, aber ich höre sie. Die Dusche, die Schreie, die Folter, ich höre alles. Ich versuche mich zu schützen, doch trotz der Vorsichtsmassnahmen, trotz meiner am Grund der Risse verschanzten Seele dringen die Schreie aus den Duschkabinen, aus den Kacheln, aus der Decke, aus den Toiletten heraus und schwellen in der Leere des Raumes an. Einmal alle vierzehn Tage, dienstags am frühen Abend, steige ich in den zweiten Stock hinunter, ohne etwas von meiner Angst und Stimmung erkennen zu lassen. Und etwa zwölf Minuten lang nehme ich ein Bad, das nichts Erholsames an sich hat.

Wie ist es zu erklären, dass David immer als Erster auf den Beinen ist? Am Anfang wollte ich die Achseln zucken, Herablassung zeigen, aber es blieb mir eine Art Widerwillen in der Kehle. Wenn sich die vierzig Internatsschüler jeden Morgen um acht im Speisesaal versammeln, um unter dem riesigen Porträt von Madame Vivianne, die ihre Augenbrauen hochzieht und die Lippen zu bewegen scheint, das Frühstück einzunehmen, treibt sich David schon seit sechs Uhr oder manchmal noch früher in den Korridoren des Hauses herum und lauert auf die erste Tür, die aufgeht. Wer heraustritt, dem bleibt nie Zeit für irgendwas, schon ist David da, steif an seiner Seite, der Mund wie ein Schlund, ein Abgrund, in dem sich verbale Eruptionen zusammenbrauen, Sprachgewalten, die Sie mundtot machen und Ihnen den Atem verschlagen. Im Augenblick, da man diese friedliche Diesigkeit geniessen möchte, die das Erwachen begleitet, während die Gedanken, blässlich noch, unschlüssig noch, sich in einem zarten Ausblühen reckeln, redet David nicht nur auf Sie ein, legt Ihnen endlose Theorien dar, er wartet auch dezidiert auf eine Antwort, ein Engagement, eine Stellungnahme, Argumente, Beispiele, etwas Sinnvolles, andernfalls wird er wütend, andernfalls fügt er dem heranbrandenden Wortschwall Beschimpfungen bei, ätzende Worte, die Sie begleiten, bis Sie der Reichweite seiner Stimme entflohen, das heisst in Ihrem Zimmer eingeschlossen sind mit einem Kissen auf dem Kopf, endlich taub für die Lautkugeln, die weiterhin durch den Korridor fliegen, abprallen und die ganze Etage aufwecken. Madame Vivianne, für einmal unbeholfen, hat Davids Adlergeschrei nie vernommen, denn so wenig sie schläft, von zwei bis sieben Uhr in der Frühe, so wenig vermag etwas sie aus dem Schlaf zu reissen. David entfremdet sich mit seinen Attacken

und morgendlichen Anrempeleien den Bewohnern, die den letzten Moment abwarten, um sich in den Frühstückssaal zu begeben.

In aller Morgenfrühe durch die Korridore zu streunen, gehört auch zu meinen Gewohnheiten. Ich liebe es zuzuschauen, wie sich der Tag von der Nacht ablöst, ich spitze die Ohren und lausche in die glitzernden Wiesen hinaus, ich geniesse diese Augenblicke der Ungewissheit – dem Himmel ausgeliefert –, bevor die Seele in ihre körperlichen Aktivitäten kippt. Anfänglich, bei meinen ersten Morgenspaziergängen, weigerte ich mich, die aus diesem Mund herausprudelnden Silbenkaskaden zu beachten, diese endlosen Worte, denen Gehör zu schenken mein von Schläfrigkeit verschleiertes Gehirn sich verbot.

Damit hingegen stiess ich bei David auf taube Ohren.

Er klammerte sich an, beschimpfte mich als »böse«, zerkratzte mir die Wangen, boxte mir in die Rippen, zerrte mich an den Kleidern, verspeichelte mir das Gesicht, schrappte mir den Schädel, verbog mir die Finger, boxte mir ans Kinn, drückte mir die Nase platt, warf mir aus seinen verletzten Augen Blicke des Abscheus zu. Wenn ich, seiner Fürsorglichkeiten müde, endlich einwilligte, seinen Äusserungen Gehör zu schenken, überliess mich David meinem dreifachen Schicksal: eines nichtswürdigen, rücksichtslosen und leichtsinnigen Kerls. Meine Zustimmung kam, wenn sie kam, zu spät. Streiten wir es nicht ab, David behinderte mein Umherschlendern und zwang mich, entweder viel früher aufzustehen, ihm zuvorzukommen – und in mein Zimmer zurückzukehren, sobald er auftauchte –, oder auf meine Flanerien zu verzichten. Ich suchte die Lösung, doch keine Strategie erwies sich als durchschlagend: Die Begegnungen mit David blieben häufig. Und wenn ich trotz allem akzeptierte, ihn an meiner Seite zu dulden, bis eine andere gute Seele kam, wenn ich mich beherrschte, um keine Ohrfeige in dieses verwüstete Engels Gesicht zu knallen, so, weil ich Gewalt, die in der *Bleibe* als ein Ausdruck von Schwachsinn

angesehen wird, nicht mag. Davids Überschwang so brutal ein Ende zu setzen, kam mir ausserdem wie ein Verbrechen vor, und das hätte mich zuallererst mit mir selbst entzweit. Und dann hatte er mein Schweigen schliesslich akzeptiert: Ich liess David also seine Theorien entwickeln, ohne darauf bedacht zu sein, sie anzuhören, ich richtete es in mir so ein, dass sich seine Stimme in eine Melodie verwandelte, die dazu gemacht war, mich aus dem Schlaf zu holen. Von Zeit zu Zeit schloss ich die Lider oder presste die Lippen zusammen. Ich befürwortete ich weiss nicht was. Doch Worte, selbst erstickte, selbst kaum gehörte, wirken. Manchmal war mir im Laufe eines Tages, der mit dem Tumult und den Beschwörungen Davids begonnen hatte, die eine oder andere seiner Äusserungen wieder eingefallen, das heisst, von dem Schwall von Sätzen, die ich vorher gehört hatte, kamen zwei oder drei im Vollbesitz ihrer Bedeutungen bei mir an. Doch diesmal war ich völlig wach, und diese Bedeutung schien mir entweder interessant, oder komisch, oder mysteriös, oder ausgefallen zu sein, wie auch immer, sie drängte mich, so schnell wie möglich zu dem Jungen mit seinem mageren Körper und den blonden Locken zu laufen, damit wir darüber reden, debattieren könnten, jetzt, wo ich ein sachverständiges Bewusstsein dessen hatte, was er sagte. Überraschung und Enttäuschung!...Wiewohl David am Morgen in den dunklen Korridoren des Instituts *Die Bleibe* uneingeschränkt sprechen konnte, wurde es, kaum hatte das Frühstück begonnen, vollkommen illusorisch, ihm das leiseste Wörtchen entlocken zu wollen. Als einzige Antwort auf meine Herzlichkeiten, starrte mich David mit einer Art höherer Abwesenheit aus halb geschlossenen Augen an, als hätte es mich nie gegeben, als hätte der Klang meiner Stimme nie seine Bewusstseinsmauer durchbrochen. Ich hatte einen anderen Jungen vor mir. Einen anderen David. Schlimmer als einen überschwänglichen und etwas verrückten David einen unzugänglichen David. Um mit ihm zu konferieren, musste ich die aufs Ende der Nacht angesetzten Rendezvous akzep-

tieren. Offen gestanden verlor diese Widrigkeit an Bedeutung angesichts der Inspirationen, die in Davids Kopf Feuer fingen und die er mir rückhaltlos preisgab. Funkelnd von Leben, überbordend von einem Wissen aus aller Welt entwarf David wutentbrannte Theorien zur Rettung der Erde (oder zu ihrer Zerstörung), er hatte sein Programm, um der Korruption Einhalt zu gebieten, die Medizin zu verändern, den Mafiosi das Handwerk zu legen, die Diktaturen zu verhindern, die Paare zu bewahren, die Griesgrame zu amüsieren, die Narren zur Verantwortung zu erziehen, die Energien zu verteilen, neue zu erfinden, die Architektur umzukrempeln, die Intelligenz zu entwickeln, das Geld zu ersetzen, andere Transportmittel zu erschaffen, die Logik zu beseitigen, die Weisheit zu finden, sie sogleich wieder zu verlieren, das Leben zu erleichtern, den Geist zu verkomplizieren, sich zu vergnügen, mit den Tieren zu sprechen, die Pflanzen zu pflegen, die Grammatik zu erlernen, die Frauen zu verführen, die Männer zu beeindrucken, die Völker zu durchmischen, die Reichtümer zu teilen, ein Weltgericht auf die Beine zu stellen, anfänglich ein Gebäude, das so gross wäre wie eine Stadt und das in einigen Jahren zu einem kleinen Zimmerchen zusammengeschrumpft wäre, dessen Schlüssel man schliesslich wegwerfen würde. Und wenn sich David um die wesentlichen Punkte des Welttheaters kümmerte, so machte er sich über die Details nicht weniger Gedanken. Man musste sehen, wie hingerissen er mir, nebst anderen Themen, die sich miteinander verflochten, in alle Richtungen ausufernten, die bestmögliche Konfektion eines Paares Socken erklärte, das Geheimnis eines gelungenen Gugelhupfs, die Bedeutung einer Kornähre, die Eigenschaften des Indigostrauchs, die Vor- und Nachteile der Fremdsprachen, die Mahlzeiten des Maecenas, die Fertigung einer Trommel, oder einer Geige, oder einer Gambe, die Mittel und Wege, reich zu werden, die Überheblichkeit der Grosszügigen, die Seelenzustände des Säuglings, die Verirrungen der Troubadoure, die Angst der Dompteure, die Eigenschaften der

Federn, der Felle, das Potenzial aller Bewohner, die hier lebten, um ihn herum, im Institut *Die Bleibe*, in diesem Haus, in dem es ihm gefiel und das zu verlassen er sich nicht vorstellen konnte. Alles, was David sagte, hatte sein Gehirn erlebt, erfahren, als würde es seit Hunderten von Jahren Ereignisse empfangen und analysieren, die auf der Erde geschahen. Und was er nicht wusste, erahnte er. An jedem Ende der Nacht eine Diskussion mit einem Freund zu haben, der imstande war, die Endlichkeit des Sterblichen ins Wanken zu bringen, hatte meine früheren Freuden in den Schatten gestellt. Ich folgte David durch seine Verzweigungen und Entgleisungen, die uns an den Grund der Klüfte warfen und gleich danach auf die höchsten Wipfel und Gipfel erhoben.

Der Ansturm der Worte war umwerfend.

Doch ganz weich.

Eine subtile Öffnung.

Ein sinnliches Bersten.

Man darf nicht glauben – weil der Name dazu verleitet, es zu glauben – dass die Leute, die im Institut *Die Bleibe* leben, Zurückgebliebene sind, oder Gefangene, oder Straftäter, oder Verrückte, oder Strassenräuber, oder saubere Früchtchen, sie sind bloss ein bisschen etwas von alledem, und es wäre sinnlos, sie auf einige Taschenspieler-Formeln reduzieren zu wollen.

Wenn wir im Institut *Die Bleibe* leben, so weil Madame Vivianne uns sehr wohl hier aufnehmen wollte, und wenn Madame Vivianne uns sehr wohl hier aufnehmen wollte, dann weil es in uns Herrlichkeiten gibt, die man vielleicht suchen gehen muss, Herrlichkeiten, die unter Schichten von Verwirrung, von Pein, von Boshaftigkeit, Verzweiflung, Eigensinn, Verirrungen, Holzwegen, Fehlentscheiden begraben sind, alles Ausartungen, die den guten Kern nicht zum Verschwinden bringen können, diesen Teig, der unter all dem existiert und nur danach verlangt, geknetet zu werden. Wir sind grundsätzlich alle Wesen mit einem guten Kern, selbst wenn einige von uns Leiber geschunden, Herzen gekränkt, ihr eigenes Gehirn gebeutelt haben. Sie werden erfahren, dass Madame Viviannes Auge wie kein anderes die Masken und Schichten durchdringt, sie zermalmt sie, reisst sie weg, pulverisiert sie, um zu sehen, was sich darunter verbirgt. Es ist das Auge der Seele oder etwas in dieser Art, und dieses Seelenaug kann die Seelen, die es entdeckt, zu Tode bringen, sie neu zum Leben erwecken, ihnen zum ersten Mal Leben schenken. Wenn ich Madame Vivianne gegenüber eine weniger romantische Ader in mir spüre, bezeichne ich ihr Seelenaug als Strigilis-Auge, und ich sehe genau ihre beiden Iris, wie sie uns nicht eigentlich striegeln, aber doch ausziehen, uns mit einem Wimpernzucken nackt dastehen

lassen wie einen Wurm, ohne Schminke, ohne Mache, ganz und gar nur ihr ausgeliefert. Das Gefühl ist keineswegs angenehm. Mit Madame Vivianne darf man nicht den Schlaumeier, nicht den Spitzbuben spielen wollen, es ist zwecklos sich zu verstellen oder zu lügen, sie richtet ihr Strigilis-Auge auf Sie und Sie fühlen, wie Sie Floh werden, oder Mücke, Blattlaus, Lausei, Sie verkümmern, das pure Gegenteil des heldenhaften, schlaunen Lausbuben, dem Sie hätten gleichen wollen. Der Mythenmief verraucht, die Flügel sind mit Pech verklebt. Mit einem Glühwürmchenlächeln rückt Madame Vivianne das Fallbeil von Ihnen weg. Darum liebe ich Madame Vivianne. Ich liebe ihre lächelnden Wangen, ihre griechischen Säulenbeine, ihre Art zu gehen wie eine fettleibige Schwimmerin, ich liebe die Haut ihrer Hand, wenn sie eine meiner Hände berührt, ich liebe es, neben ihr zu gehen, wenn wir auf dem steinernen Pfad unterwegs sind, der zum Wald hinaufführt, ich liebe das Räuspern ihrer Kehle, bevor die Anweisungen herauskommen.

Dass es allen klar sei: Die Unterweisung, die wir im Institut *Die Bleibe* erhalten, ist so gut wie jene, die man in der Volksschule oder in jeder anderen privaten Institution erteilt, wo die Eltern sehr viel bezahlen, damit ihre Engelchen ein paar Brocken angewandter Krämerkultur mitbekommen. Nicht selten gelingt es übrigens einigen von uns, natürlich mit einer gewissen Verspätung, eine ganz gewöhnliche Reifeprüfung zu machen, nur, weil sie sich das gewünscht haben. Ja, solches geschieht, und ohne mich zu sehr rühmen zu wollen, ich habe sie bestanden, mit Leichtigkeit bestanden, und vorzeitig, obwohl der hier gebotene Unterricht sehr verschieden ist von dem, was man dort von mir verlangte. Ist es nicht ein Wesensmerkmal der Intelligenz, neue Situationen zu bewältigen? ... Können die Abstraktion, der Sinn für Worte, Witz und Geistesschärfe nicht die Mängel oder Unsicherheiten des Wissens vergessen lassen? ... Wenn es darum geht, Leere zurechtzumachen, kann ich mich als Meisterluftakrobat und Schnörkelspucker zeigen, als Wahr-